

Wer befreite Auschwitz wirklich?

Eine deutsch-russische Studie offenbart ein unterschiedliches Geschichtsbewusstsein in Russland und Deutschland

VON FÉLIX KRAWATZEK

Teil der gegenwärtigen politischen Entfremdung zwischen Deutschland und Russland ist auch, dass sich der jeweilige Blick auf die Bruchstellen der konflikthaften Geschichte des 20. Jahrhunderts grundlegend unterscheidet. Wie ein Land auf seine eigene Geschichte blickt, ist wichtig, um sein Selbstverständnis zu verstehen – wie es sich zu der Geschichte anderer Länder verhält, verrät einiges über die Beziehungen zwischen ebendiesen Ländern. Mit Blick auf die deutsche Debatte ist festzustellen, dass der gesellschaftliche Grundkonsens über den selbstkritischen Blick auf die Geschichte zu schwinden scheint. Geschichtspolitische Aussagen der rechtsextremen Partei Alternative für Deutschland (AfD), welche die NS-Verbrechen relativieren, scheinen lediglich die Spitze des Eisbergs der Tabubrüche darzustellen. Darüber hinaus ist insbesondere in den vergangenen zwei Jahren eine gesteigerte Anzahl an antisemitischen und teilweise antizionistischen Übergriffen zu beklagen, vom Anschlag auf eine Synagoge in Halle im Oktober 2019 hin zur Verbrennung israelischer Flaggen im Mai 2021.

In der russischen Debatte fällt auf, wie sehr Geschichte innen- und außenpolitisch instrumentalisiert wird. So versuchen staatliche Bildungsprogramme, die politische Loyalität der jungen Generation durch geschichtliche Appelle zu gewinnen, und internationale Initiativen wie die Stiftung „Russkij Mir“ oder die weltweiten Märsche des „Unsterblichen Regiments“ suchen die Unterstützung der russischsprachigen Bevölkerung jenseits der Landesgrenzen. Gegenstimmen zu den offiziellen Geschichtsinterpretationen, in Bezug auf die Sowjetunion und den Zweiten Weltkrieg im Besonderen, finden nur noch schwer Gehör. In der erneuerten Verfassung ist der offizielle Geschichtsblick festgeschrieben. Artikel 67 besagt, dass der Staat die „historische Wahrheit“ schützen soll und die „Verteidiger des Vaterlandes“ ehrt. Kritik an der heldenhaften Verteidigung des Vaterlandes ist nicht zugelassen.

Gefördert durch die Daimler und Benz Stiftung hat das Berliner Zentrum für Osteuropa- und internationale Studien (ZOIS) eine Online-Umfrage zum Geschichtsbewusstsein unter jeweils 2000 in Deutschland und Russland lebenden Menschen im Alter von 16 bis 65 Jahren durchgeführt. Diese Studie erlaubt Rückschlüsse auf die Bewertungen von Geschichte und dadurch auch auf Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen beiden Ländern.

Am 27. Januar 1945 erreichten Soldaten der Roten Armee das Konzentrationslager Auschwitz. Die Befreiung des größten nationalsozialistischen Konzentrationslagers ist zentraler Bestandteil der Weltkriegserinnerung in Russland, in der die Rote Armee als maßgebliche Befreierin Europas vom Faschismus verehrt wird. Unter den russischen Befragten geben mehr als 80 Prozent an, dass es die Sowjetunion war, die das Konzentrationslager befreit hat. Der Unterschied zwischen den Generationen ist in Russland jedoch eklatant. Mehr als 90 Prozent der über 38-Jährigen kennen die korrekte Antwort, aber nur etwa 60 Prozent der Jüngeren.

In Deutschland hingegen ist nur etwa die Hälfte der Befragten in der Lage, die richtige Antwort zu geben. Knapp ein Viertel vermutet dagegen, dass US-Truppen Auschwitz befreit hätten, alle anderen sahen sich nicht in der Lage, diese Frage zu beantworten.

Hinter den Zahlen tritt eine eklatante generationelle Kluft zutage mit einer Bruchlinie bei den Mitdreißigern – 55 Prozent der über 38-Jährigen gaben die

richtige Antwort, jedoch nur 36 Prozent der Jüngeren. Darüber hinaus sticht der Unterschied zwischen den Geschlechtern heraus – 20 Prozent mehr Frauen als Männer antworteten falsch. Im deutschen Ost-West-Vergleich zeigt sich, dass 64 Prozent der Menschen, die heute auf dem Gebiet der ehemaligen DDR wohnen, die richtige Antwort gaben, etwa 20 Prozent mehr als in den alten Bundesländern.

Aus russischer Sicht ist unbestreitbar, dass die Sowjetunion den größten Beitrag zum Ende des Krieges geleistet hat. Der heroische Marsch der Roten Armee nach Berlin ist der Dreh- und Angelpunkt der russischen Kriegserinnerung. Im politischen Diskurs wie in der gesellschaftlichen Wahrnehmung geht sie einher mit einem hohen Bewusstsein, die Würde der mehr als 20 Millionen zivilen und militärischen Opfer zu wahren. Dieser geschichtliche Grundkonsens innerhalb der russischen Gesellschaft steht jedoch in einem grundlegenden Spannungsverhältnis zur Wahrnehmung in anderen Ländern. In Deutschland findet der Gedenktag für das Kriegsende am 8.

und nicht am 9. Mai statt. Statt Helden zu feiern, erinnert er in erster Linie an die Opfer, und es ist nicht die Sowjetunion, die mit dem Ende des Krieges in Verbindung gebracht wird.

Unter den befragten Deutschen geben nur 7 Prozent an, dass die Sowjetunion den größten Beitrag zum Sieg geleistet habe. Ein knappes Drittel ist der Ansicht, dass es die Sowjetunion gemeinsam mit westlichen Alliierten gewesen sei, weitere 44 Prozent nennen ausschließlich die Westalliierten.

Auffällig sind bei dieser Frage die Erinnerungsbrüche zwischen Ost und West. Bewohner der ostdeutschen Bundesländer nennen dreimal so häufig ausschließlich die Sowjetunion. Darüber hinaus treffen diese Aussage besonders häufig Männer. Das von Russland suggerierte Bild militärischer Stärke trifft dort scheinbar auf offenere Ohren. Das russische Selbstverständnis ist hingegen ein grundlegend anderes – 70 Prozent der Befragten in Russland geben an, dass die Sowjetunion den wichtigsten Beitrag geleistet hat. Insbesondere ältere Teilnehmer der Umfrage teilen diese Sicht. Ihre

Übereinstimmung mit dem dominanten sowjetzentrierten Diskurs im heutigen Russland kontrastiert mit dem Blick junger Menschen, die weitaus häufiger angeben, dass die Sowjetunion gemeinsam mit den alliierten Kräften den größten Beitrag zum Sieg geleistet habe. Der allgegenwärtige und besonders auf junge Menschen abzielende Geschichtsdiskurs hat dort anscheinend nur eine begrenzte Reichweite.

Entschuldigungen für die Fehler der Vergangenheit können als Hebel wirken, um zwischenstaatliche Spannungen abzuschwächen. Vor diesem Hintergrund hat beispielsweise Emmanuel Macron einen offeneren Umgang mit Frankreichs Kolonialverbrechen eingeschlagen und Deutschland die Kolonialverbrechen im heutigen Namibia im Mai dieses Jahres als Völkermord anerkannt.

Als Zeichen der Zustimmung zu liberalen Werten können Worte der Entschuldigung für vergangene Verbrechen einen Beitrag leisten, um den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren auch Entschuldigungen ein Teil

der deutschen Vergangenheitspolitik. Trotz ihrer Unzulänglichkeiten leistete sie einen Beitrag zur Reintegration des Landes in die internationale Gemeinschaft der Demokratien. Bis zum heutigen Tag sind Entschuldigungen zentral für die deutsche Erinnerungspraxis. Anlässlich des 75. Jahrestages zur Befreiung von Auschwitz hielt Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier im Januar 2020 eine Gedenkrede in Yad Vashem und folgte damit ähnlichen Gesten seiner Amtsvorgänger. Auch wenn zwischen den heutigen Deutschen und dem Kriegsende mehr als 75 Jahre liegen, sind mehr als zwei Drittel der Bevölkerung der Ansicht, dass eine derartige Entschuldigung wichtig sei.

Wenn man in Russland nach der Wichtigkeit von Entschuldigungen fragt, ergibt sich ein grundsätzlich anderes Bild. Vertreter der Staaten des ehemaligen Warschauer Pakts fordern regelmäßig, dass sich Russland als Nachfolgestaat der Sowjetunion für die generelle Einschränkung von politischen und gesellschaftlichen Freiheiten oder für spezifische Gewalthandlungen, wie beispielsweise das Massaker von Katyn, entschuldigen solle. Zum Jahrestag des Massakers 2020 erkannte Putin an, dass „für Jahrzehnte Lügen [über Katyn] erzählt wurden“, entschuldigte sich aber nicht. Ganz im Gegenteil unterstrich er, dass „das russische Volk dafür nicht beschuldigt werden kann“. Dieses Bild entspricht weitestgehend der Sichtweise in der Bevölkerung, von der 70 Prozent der Befragten angeben, dass eine Entschuldigung nicht wichtig sei.

Grundlegende Divergenzen in der historischen Wahrnehmung sind eine wichtige Begleiterscheinung der politischen Zerwürfnisse zwischen Deutschland und Russland. Der schlichte Austausch über diese zwischenstaatlichen Risse wird die heutigen politischen Spannungen nicht auflösen. Nichtsdestotrotz, respektvoller Dialog auf Augenhöhe und ein Verständnis für unterschiedliche Selbstverständlichkeiten im Blick auf das 20. Jahrhundert erscheinen wünschenswert, damit der Blick auf die Vergangenheit die Konflikte der Gegenwart nicht weiter anfeuert.

Dr. Félix Krawatzek ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Osteuropa- und internationale Studien in Berlin.

9D



Ende des Schreckens – am 26. Januar 1945 befreien sowjetische Truppen das Konzentrationslager Auschwitz.

FORTSETZUNG VON SEITE 1
„OHNE 1937 KEIN 1941“

sischer General, der nach Deutschland geschickt würde, könnte bei uns bestenfalls eine Batterie befehlen. Stalin hat alle Kommandeure vernichtet.“

In Berlin wurden die Misserfolge der Roten Armee im Krieg mit dem kleinen Finnland im Winter 1940 mit Freude zur Kenntnis genommen, die deutschen Offiziere kamen zu dem Schluss, dass „Russland nicht mehr als Militärmacht erster Klasse angesehen werden kann“.

Hitler sprach verächtlich über sowjetische Wehrtechnik: Das Material, die Ausrüstung sei veraltet, und die Armee habe keine geistigen Zielstellungen. Der Befehlshaber des Sieges, Marschall Alexander Michailowitsch Wassilewski, der sowohl Generalstabschef als auch Minister der Streitkräfte der UdSSR war, war folgender Ansicht: „Es heißt, dass es ohne 1937 nicht die Niederlagen von 1941 gegeben hätte. Ich würde sagen, ohne 1937 hätte es vielleicht gar kein 1941 gegeben. Eine große Rolle bei der Entscheidung Hitlers, 1941 in den Krieg zu ziehen, spielte seine Einschätzung des Ausmaßes der Vernichtung militärischer Führungskräfte, die bei uns stattfand.“

In Wirklichkeit waren das wirtschaftliche, militärische und demografische Potential der Sowjetunion und Deutschlands nicht vergleichbar. Doch der deutsche Geheimdienst war nicht in der Lage, genauere Informationen über den Zustand der Roten Armee und das Potenzial des sowjetischen militärisch-industriellen Komplexes zu beschaffen. Unter den deutschen Offizieren verbreiteten sich antirussische Vorurteile. Deutsche Spione berichteten der

Führung des Dritten Reiches und dem Wehrmachtsskommando von der „Minderwertigkeit der Russen“.

Die Ausforschung der Roten Armee wurde von der 12. Abteilung des Generalstabs des Heeres „Fremde Heere Ost“ koordiniert. Der Leiter der Abteilung, Oberstleutnant Eberhard Kintzel, war noch nie in Russland gewesen und konnte kein Russisch. Er war faul und inkompetent. Er hatte eine abschätzigende Meinung von der Roten Armee. Er schrieb von „mongolischen“ und „tatarischen“ Gesichtern.

Deutsche Geheimdienstler, die in Moskau unter diplomatischer Tarnung arbeiteten, wurden von der Spionageabwehr überwacht, was Anwerbungen unmöglich machte. Man bat litauische, rumänische, bulgarische und japanische Geheimdienste um Unterstützung. Das ergab ebenso nichts. Auch deutsche Industrielle, die geschäftlich in die UdSSR reisten, wurden befragt. Aber sie konnten dem militärischen Geheimdienst nur wenig helfen. Als nützlicher erwiesen sich die Gespräche mit den deutschen Seeleuten, die in die sowjetischen Häfen einliefen. Sie hatten einiges gesehen und Fotos gemacht. Ein Deutscher fuhr mit der Bahn von Wladivostok nach Moskau. Seine Geschichte wurde benutzt, um die Geschwindigkeit abzuschätzen, mit der Verstärkungen aus dem Fernen Osten verlegt werden könnten.

Die deutschen Dechiffrierer konnten die Codes der Roten Armee nicht entschlüsseln. Es gab ein großes Luftaufklärungsprogramm – Flugzeuge der Luftwaffe flogen ständig über sowjeti-

chem Gebiet. Es konnten jedoch keine wichtigen Informationen gesammelt werden.

Hitler war der Meinung, dass eine Aufklärung einfach nicht nötig sei. Er erreichte auch so alles, was er wollte, mit Hilfe der Wehrmacht, die einen Sieg nach dem anderen errang. Einmal im Jahr veranstaltete Hitler ein Mittagessen für seine Militärattachés. Der Attaché in Moskau, General Ernst Köstring, erinnerte sich, dass der Führer keine Fragen über die Rote Armee stellte. „Wenn an den Kriegserüchten ein Körnchen Wahrheit ist“, sagte Gustav Hilger, Botschaftsrat an der deutschen Botschaft in der UdSSR, zu Oberst Hans Krebs, „dann ist es Ihre Pflicht, Hitler zu erklären, dass ein Krieg gegen die Sowjetunion zum Zusammenbruch Deutschlands führen wird. Sie wissen um die Schlagkraft der Roten Armee, die Tapferkeit des russischen Volkes, die grenzenlosen Weiten des Landes und die unerschöpflichen Reserven“. „Ich verstehe das alles sehr gut“, antwortete Oberst Krebs, „aber Hitler hört nicht mehr auf uns, die Offiziere des Generalstabs, nachdem wir ihm vom Feldzug gegen Frankreich abgeraten und die Maginot-Linie als unüberwindbar bezeichnet haben. Er siegte gegen alle Widerstände, und wir mussten den Mund halten, um nicht den Kopf zu verlieren.“

Stalin war sich sicher, dass Hitler nicht an zwei Fronten kämpfen würde – solange England nicht erobert war, würde er die Wehrmacht nicht nach Osten schicken. Und die Konzentration deutscher Divisionen an der sowjetischen Grenze galt lediglich als ein Mittel, um

politischen Druck auf Moskau aufzubauen.

Stalin, das muss man verstehen, war bis zur letzten Minute davon überzeugt, dass Hitler bluffte, und versuchte, ihn zu bestimmten Zugeständnissen zu bewegen. Stalin dachte logisch – ja, Hitler hatte nicht die Absicht, einen langen Krieg zu führen. Er wollte einen Blitzschlag führen und die Sowjetunion in wenigen Monaten besiegen. Hitler versprach seinen Soldaten voller Zuversicht, dass sie Ende August nach Hause zurückkehren würden. Stalin dachte, Hitler sei genauso kalt und berechnend wie er selbst. Aber Hitler, Abenteurer und Wahnsinniger, glaubte, dass sein Wille jedes Hindernis überwinden könne. Zu Generalfeldmarschall Fedor von Bock, der mit der Einnahme der Hauptstadt der Sowjetunion beauftragt war, sagte der Führer selbstbewusst: „Wenn wir die Ukraine, Moskau und Leningrad erobert haben, müssen die Sowjets klein beigeben.“ Am 2. April 1941 notierte Alfred Rosenberg in seinem Tagebuch: „Der Führer fragte mich, wie sich die soldatische und menschliche Psyche der Russen unter schwierigen Bedingungen zeige und wie groß gegenwärtig der Anteil der jüdischen Bevölkerung in der UdSSR sei. Ich äußerte meine Überlegungen und Informationen zu den neuesten Trends.“ Am 17. Juli wurde das Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete gegründet. Hitler ernannte Rosenberg als einen Mann, „der die russischen Verhältnisse kennt“, zum Minister. Die Hauptaufgabe, so erklärte Rosenberg seinen Mitarbeitern, sei antirussische Propaganda.

Die deutsche Presse veröffentlichte eine Reihe von Artikeln, in denen es hieß, dass in Russland das menschliche Leben nicht geschätzt worden sei und dass die Russen in ihrer Entwicklung hinter jeder anderen Nation zurückgeblieben seien. Der russische Soldat wurde als Tier dargestellt – ohne Gefühle und ohne Intelligenz. Und natürlich wurde erklärt, dass der deutsche Angriff auf Russland eine präventive Maßnahme, Selbstverteidigung sei.

Der Freudentaumel über die eigenen Erfolge im Westen spielte der Wehrmachtsführung jedoch einen üblen Streich. Das „Unternehmen Barbarossa“, der Operationsplan gegen die Sowjetunion, setzte auf Geschwindigkeit, Motoren, die Konzentration der Kräfte auf die Haupttrichtungen, die erste entscheidende Schlacht – der Gedanke dahinter: Ein Schlag, und die Rote Armee kapitulierte.

Nach dem Ausbruch des Krieges begann sich die Stimmung schnell zu ändern.

Am 20. Juli schrieb Rosenberg in sein Tagebuch: „Bei einem Waldspaziergang erzählte mir der Führer, dass die Sowjets, wie sich herausstellte, viel mehr Panzer hatten, als wir angenommen hatten, und dass sie auch deutlich besser wären, als gedacht.“ Eineinhalb Monate später ein neuer Eintrag: „Der hartnäckige Widerstand der Sowjetunion ist das Thema aller Gespräche. Wir waren davon ausgegangen, dass auf den Widerstand Panik folgen würde. Doch es kam anders. Die Sowjetrussen kämpften erbittert, hartnäckig, hinterlistig und unglaublich brutal.“

Leonid Mletschin ist ein vielfach ausgezeichneter russischer Print und Fernsehjournalist sowie Autor zahlreicher Bücher.

9D